Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 130 (1962)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 4. JANUAR 1962 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 130. JAHRGANG NR. 1

Die Apostolische Konstitution «Humanae salutis»

ANSETZUNG UND EINBERUFUNG DES 2. ALLGEMEINEN VATIKANISCHEN KONZILS FÜR DAS JAHR 1962

Am Weihnachtstag hat Papst Johannes XXIII. die Apostolische Konstitution «Humanae salutis» unterzeichnet und promulgiert, mit der er das 2. Allgemeine Vatikanische Konzil für das Jahr 1962 ansetzt und einberuft. Die Apostolische Konstitution erscheint als Bulle, d. h. in der feierlichsten Form, in der der Heilige Stuhl einen Erlaß zu veröffentlichen pflegt. Das Dokument ist betitelt: «Sacrum Oecumenicum Concilium Vaticanum II indicitur» und wurde vom Papst in der für eine Indiktionsbulle üblichen Form unterzeichnet mit den Worten: «Ego Joannes Catholicae Ecclesiae Episcopus.» Nach der Unterzeichnung übergab der Heilige Vater die Bulle Mgr. Pericle Felici, Generalsekretär der Vorbereitenden Zentralkommission des Konzils, mit dem Auftrag, sie in den vier römischen Patriarchalbasiliken St. Peter, St. Paul vor den Mauern, St. Johann im Lateran und St. Maria Maggiore zu verlesen bzw. verlesen zu lassen.

Der Wortlaut der in lateinischer Sprache abgefaßten Bulle, die mit den Worten «Humanae salutis» beginnt und vom 25. Dezember 1961 datiert ist, ist vorläufig erschienen im «Osservatore Romano» (Nr. 298, vom 26./27. Dezember 1961). Soweit wir sehen, brachte auch die katholische Presse nur kurze Ausschnitte und Zusammenfassungen der Bulle. Nachdem diese zweifelsohne die bedeutendste päpstliche Verlautbarung des Jahres 1961 darstellt und ein historisches Dokument von säkularer Bedeutung bleibt, hielten wir es für angezeigt, die Bulle in der «SKZ» in ungekürzter Übersetzung festzuhalten. Die Untertitel der nachfolgenden Originalübersetzung sind der italienischen Übersetzung entnommen, die in der vorgenannten Nummer des «Osservatore Romano» erschienen ist.

J. St.

Johannes, Bischof,
Knecht der Knechte Gottes
Zum immerwährenden Gedenken

Einleitung

Der göttliche Erlöser Jesus Christus hat den von ihm erwählten Aposteln vor seiner Himmelfahrt den Auftrag erteilt, das Licht des Evangeliums allen Völkern zu bringen; gleicherweise hat er ihnen, um ihrem Amt Autorität und Festigkeit zu verleihen, die Verheißung gegeben: «Seht, Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt» (Mt 28, 20). Diese ständige Gegenwart Christi hat sich in der Kirche immer als lebendig und wirksam erwiesen; sie trat vor allem immer dann in Erscheinung, wenn die menschliche Gesellschaft von heftigen Stürmen erschüttert wurde. In solchen Zeiten zeigt sich nämlich die Braut Christi augenfällig als Lehrerin der Wahrheit und Ausspenderin des Heiles und beweist vor der Öffentlichkeit, wieviel die Liebe, das Gebet und die mit der Gnade Gottes erduldeten Prüfungen und Kümmernisse vermögen; es sind dies freilich ihre übernatürlichen und völlig unbesieglichen Hilfsmittel, die ihr göttlicher Stifter angewendet hat, der in einer großen Stunde seines Lebens versicherte: «Seid getrost: Ich habe die Welt überwunden» (Jo 16, 33).

Schmerzliche Feststellungen

In unserer Zeit erlebt es die Kirche, wie die schwer erschütterte menschliche Gesellschaft den Tiefpunkt ihrer Krise erreicht hat. Während die Menschheit einer neuen Ära entgegengeht, warten der Kirche ungeheure Aufgaben, wie dies in den dunkelsten Zeiten immer der Fall war. Wenn heute etwas von der Kirche gefordert wird, so dies, daß sie die gegenwärtige Menschheit mit der unvergänglichen, lebenspendenden und göttlichen Kraft des Evangeliums in Kontakt bringt. Wohl rühmt sich die heutige Welt ihrer Errungenschaften auf allen Gebieten der Technik und der Wissenschaften. Zugleich leidet sie aber unter den schädlichen Auswirkungen einer Gesellschaftsordnung, die sie unbekümmert um Gott aufzustellen versuchte. Wie man leicht wahrnehmen kann, haben die Menschen hinsichtlich der geistigen Güter nicht die gleichen Fortschritte gemacht wie hinsichtlich der materiellen. Dies hat zur Folge, daß der Mensch sich weniger um die unvergänglichen Güter müht, wie er anderseits meistens den flüchtigen Vergnügungen der Welt nachjagt, die der technische Fortschritt so leicht verschafft. Anderseits hat ein geradezu militärisch organisierter Atheismus — ein völlig neues und beängstigendes Phänomen — sich gebildet und hat viele Völker erfaßt.

Beweggründe des Vertrauens

Diese Tatsachen sind schmerzlich und besorgniserregend; sie zeigen, wie notwendig Wachsamkeit ist und daß sich jedermann seiner Pflichten bewußt sei. Wir wissen, daß diese düstere Zeitsituation viele so beeindruckt, daß sie nur noch das Dunkel sehen, das die Welt nach ihrer Meinung umfängt. Wir dagegen setzen unser festes Vertrauen auf den göttlichen Erlöser, der die von ihm erlösten Menschen niemals im Stiche läßt. Indem wir dem Herrn gehorchen, der uns mahnt, die Zeichen der Zeit (Mt 16, 4) zu verstehen, erblicken wir inmitten so vieler Schrecken und Dunkelheiten nichtsdestoweniger zahlreiche Anzeichen, die der Kirche und der Menschheit eine glücklichere und bessere Zeit zu verheißen scheinen. Die mörderischen Kriege, die einander in unserer Zeit abgelöst haben, die kläglichen Niederlagen auf geistigem Gebiet, die die vielen falschen Ideologien verursacht haben, und die vielen bitteren Erfahrungen, die die Menschen im Übermaß durchmachen mußten — das alles entbehrte nicht der mahnenden

AUS DEM INHALT

Die Apostolische Konstitution «Humanae salutis»
Heiliges Wagnis
Zum Beginn des 130. Jahrganges
Ist das katholische Spanien wirklich so rückständig?
Elektronische Instrumente in der Kirche?
Schweizer berichten über die Weltkirchenkonferenz von New Delhi
Japan auf dem Wege zum Christentum?
Missionarische Umschau
Ordinariat des Bistums Basel
Im Dienste der Seelsorge
Aus dem Leben der Ostkirchen
Neue Bücher

Stimmen. Und selbst der technische Fortschritt, der es dem Menschen ermöglichte, furchterregende Vernichtungswaffen zu schaffen, haben nicht wenig Angst und Bedrängnis hervorgerufen. Dies alles hatte zur Folge, daß der Mensch im gegenwärtigen Augenblick von Sorge erfüllt ist, daß er sich seiner Grenzen bewußt wird, daß er sich nach Frieden sehnt und die Bedeutung der geistigen Werte erkennt; dies alles hat sodann jene Entwicklung im gesellschaftlichen Leben beschleunigt, die darin besteht, daß die einzelnen Menschen, die verschiedenen Klassen und selbst die Nationen freundschaftlich zusammenarbeiten und sich in gegenseitiger Hilfe ergänzen und beistehen. Diese Entwicklung trägt natürlich in höchstem Maße dazu bei, daß die Kirche ihr Apostolat leichter und rascher ausüben kann; denn die meisten Menschen, die die erhabene Aufgabe der Kirche bis jetzt vielleicht nicht beachteten, zeigen heute, durch die Erfahrung belehrt, eine größere Aufnahmebereitschaft für ihre Lehre.

Die heutige Vitalität der Kirche

Die Kirche stand den Schicksalsschlägen der Völker, dem geistigen und technischen Fortschritt, der veränderten gesellschaftlichen Situation keineswegs untätig gegenüber, sondern sie verfolgte dies alles mit wacher Aufmerksamkeit; mit aller Kraft widerstand sie jenen Ideologien, die alles auf die Materie zurückführen oder die Grundlagen des katholischen Glaubens zu zerstören versuchen; sie mobilisierte schließlich ihre eigenen unerschöpflichen Energien, um ihr Apostolat, ihr religiöses Leben und ihre Wirksamkeit in allen Bereichen des menschlichen Lebens zu entfalten, dies sowohl mit Hilfe ihres Klerus, der sich seiner Aufgabe dank seiner Bildung und Tüchtigkeit immer mehr gewachsen zeigte, als auch mit Hilfe der Laien, die sich ihrer Verantwortung in der Kirche und besonders ihrer Pflicht, mit der Hierarchie zusammenzuarbeiten, immer mehr bewußt wurden. Dazu kommen die unermeßlichen Leiden, die heute große Gemeinschaften von Gläubigen bedrücken; eine bewundernswerte Schar von Oberhirten, Priestern und Laien erduldet ob ihrer unbesiegten Standhaftigkeit im katholischen Glauben Verfolgungen jeder Art und gibt ein solches Beispiel christlichen Starkmuts, daß man sie füglich jenen an die Seite stellen darf, die mit goldenen Lettern in der Geschichte der Kirche verewigt sind. Wie die menschliche Gesellschaft ihr Gesicht völlig verändert hat, so tritt uns auch die Kirche heute in einer stark veränderten und vollkommeneren Gestalt entgegen: Ihre Einheit hat sich gefestigt, ihre Lehre ist reicher entfaltet worden, ihre Heiligkeit tritt klarer zutage, so daß sie gegenwärtig zum Kampf für den Glauben durchaus gewappnet erscheint.

Das 2. Allgemeine Vatikanische Konzil

Als wir dieses doppelte Schauspiel, dort die tiefe geistige Not der Menschheit, hier die blühende Lebensfülle der Kirche Christi, betrachteten, hielten wir es gleich nach unserer Wahl zum Papst — zu dessen hoher Würde wir ohne unser Verdienst durch den allgütigen Ratschluß der göttlichen Vorsehung erhoben wurden — für die dringende Pflicht unseres apostolischen Amtes, dahin besorgt zu sein, daß die Kirche ihre Aufgabe gegenüber den Menschen unserer Zeit besser erfüllen könne. Aus diesem Grunde gehorchten wir gleichsam einer innern, auf höhern Antrieb erfolgten Eingebung und hielten die Zeit für reif, der katholischen Kirche und der ganzen Menschheit das Geschenk eines neuen Allgemeinen Konzils zu machen, das die Reihe der zwanzig größten Kirchenversammlungen fortsetzt, die im Laufe der Jahrhunderte so viel beigetragen haben zur Mehrung der göttlichen Gnade in den Seelen der Gläubigen und für den Fortschritt der Sache Christi. Der freudige Widerhall, den die Ankündigung des Konzils auslöste, die inständigen Gebete, die in der ganzen Kirche für dieses Vorhaben verrichtet werden, der Eifer in den Vorbereitungsarbeiten, das lebhafte Interesse oder die wenigstens respektvolle Aufmerksamkeit von seiten der Nichtkatholiken und selbst nicht-christlicher Kreise zeigen deutlich, daß die historische Bedeutung des Ereignisses niemandem entgangen ist.

Das nächste Konzil versammelt sich zu einem Zeitpunkt, wo die Kirche das lebhafte Verlangen verspürt, ihren Glauben zu festigen und sich am großartigen Schauspiel ihrer Einheit zu erquicken; sie verspürt auch viel dringender die Plicht, ihre Möglichkeiten wirksamer auszuwerten, die Heiligung ihrer Glieder und die Verbreitung der geoffenbarten Wahrheit zu fördern und ihre Struktur zu festigen. Dies alles wird die unverminderte Lebenskraft und jugendliche Frische der Mutter Kirche dartun, die mit der Zeit geht und im Laufe der Jahrhunderte immer wieder in neuer Schönheit ersteht und neues Leben entfaltet, obwohl sie stets dieselbe bleibt und die Eigenart und Schönheit bewahrt, mit der sie ihr göttlicher Bräutigam Jesus Christus, der sie liebt und schützt, ausgestattet hat.

In einem Augenblick sodann, wo man sich in der ganzen Welt um die Wiedervereinigung der getrennten Christenheit bemüht, wie dies dem Wunsch des göttlichen Erlösers entspricht, ist es durchaus folgerichtig, daß das Konzil diejenigen Lehrpunkte des Glaubens einläßlicher erläutert und jenes Beispiel brüderlicher Liebe gibt, die geeignet sind, die Sehnsucht nach dieser Einheit in den Christen, die von diesem Apostolischen Stuhle getrennt sind, zu steigern und ihnen den Weg dazu zu ebnen.

Was schließlich die gesamte Menschheit betrifft, über der die ständige Ungewißheit und Angst vor neuen, schrecklichen Konflikten lastet, bietet das kommende Konzil allen Gutgesinnten Gelegenheit, über den Frieden und die Vorschläge zu seiner Verwirklichung zu beraten. Dieser Friede ist vor allem die Frucht der geistigen und übernatürlichen Werte und jener Gesinnung und Gewissenshaltung, die sich von Gott, dem Schöpfer und Erlöser des Menschengeschlechtes, erleuchten und führen läßt.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von J. St.)

(Fortsetzung folgt)

Heiliges Wagnis

Nun ist es so weit. Der Konzilspapst Johannes XXIII. hat am Weihnachtsfest die Indiktionsbulle des 2. Vatikanischen Konzils feierlich veröffentlicht. Die Bekanntgabe des Konzilsbeginns lag schon längere Zeit in der Luft. Es ließ aufhorchen, daß sieben von den Allgemeinen Gebetsmeinungen für das Jahr 1962 (Januar und Juli bis Dezember) vom Konzil handeln. Der Heilige Vater hatte bei einer Ansprache an die Teilnehmer der geistlichen Übungen im Vatikan persönlich erklärt, er hoffe, das Ökumenische Konzil könne Ende des nächsten Jahres zusammentreten. So kann das heilige Wagnis beginnen.

Werfen wir bei dieser Gelegenheit einen Rückblick auf die Etappen der Vorbereitung *, vergegenwärtigen wir uns die verschiedenen Gremien, die damit beauftragt wurden, und fragen wir schließlich nach dem Geist, der dabei herrschen soll.

Die Phasen der Vorbereitung

Am 25. Januar 1959 teilte Papst Johannes XXIII. im Anschluß an eine kirchliche Feier in Sankt Paul außerhalb der Mauern den anwesenden Kardinälen seine, wie er sich ausdrückte, von oben eingegebene Absicht mit, ein ökumenisches Konzil einzuberufen.

Am 17. Mai des gleichen Jahres setzte er die *vor-vorbereitende Kommission* ein. Ihr kam die Aufgabe zu, konkrete Vorschläge einzuholen. Am 5. Juni 1960 gab der Papst die Schaffung von *vorbereitenden Kommissionen* bekannt. In die Zeit der Abhaltung des Konzils vorausschauend, sprach er von «der im vollen Glanze ihrer Feierlichkeit tagenden erhabenen und allgemeinen Versammlung».

* Vgl. «Schweiz. Kirchenzeitung» Nr. 4 vom 26. Januar 1961.

Am 13. November 1960 kündigte der Heilige Vater in der Peterskirche zu Rom den Beginn der *entscheidenden Phase* der Konzilsvorbereitungen in feierlicher Form an. Am 2. Dezember 1961 spielte er auf den in Aussicht genommenen Termin des Konzilsbeginns an.

In dieser Zeitspanne wurde in den verschiedenen Kommissionen eine gewaltige Arbeit geleistet.

Die vorbereitenden Kommissionen

1. *Die Zahl.* Es sind ihrer 12. Die Zentralkommission steht unter der persönlichen Leitung des Papstes. Sie hat am 7. November 1961 mit der Prüfung der eigentlichen Konzilsgegenstände begonnen. In ihr werden die Vorentscheidungen getroffen. Den übrigen 11 Kommissionen steht ein Kardinal vor. Besonders aktuell sind die Liturgiekommission und die Kommission für das Apostolat der Laien und die Missionen. Hinzu kommen *drei Sekretariate.* Von der Aufgeschlossenheit des Papstes für die dringenden Probleme unserer Zeit zeugt das Sekretariat für Nachrichtenvermittlung (Presse, Radio, Fernsehen, Kino usw.). Besonderem Interesse hüben und drüben begegnet das Sekretariat für die Beziehungen zu den «getrennten Brüdern». Der Papst hat sich außerdem die Einsetzung von neuen Kommissionen und die Ernennung von weitern Mitgliedern vorbehalten.

2. *Die Zusammensetzung.* Bis heute gehören diesen Gremien als Präsidenten, Sekretäre, Mitglieder und Berater über 700 Personen an. Davon sind 53 Kardinäle, 6 Patriarchen, 102 Erzbischöfe, 115 Bischöfe, 183 Weltpriester, 262 Ordensleute, die 58 verschiedenen Orden und Kongregationen angehören, und auch 7 Laien.

Aufschlußreich ist die geographische Verteilung und die Nationalität der 728 Mitglieder. 276 haben ihren Sitz in Rom, 60 in Italien (außerhalb Roms), 209 in den übrigen Ländern Europas, 47 in Asien, 26 in Afrika, 52 in Nordamerika, 47 in Lateinamerika und 11 in Australien. Der Nationalität nach verteilen sich die Persönlichkeiten folgendermaßen: 541 Europäer, 43 Asiaten, 14 Afrikaner, 70 Nordamerikaner, 48 Lateinamerikaner und 9 Ozeanier.

Die Zusammensetzung dieser Kommissionen ist das Abbild der Weltkirche im Kleinen, offenbart ihren übernationalen und universalen Charakter. Dieser mächtige Vorbereitungsapparat ist unentbehrlich für einen fruchtbaren Verlauf des Konzils. Wichtiger jedoch ist der innere Geist, der alle beseelt.

Der Geist der Vorbereitung

1. *Konzilsatmosphäre.* Es ist geschichtlich erwiesen, daß für die Vorbereitung und den Erfolg eines Konzils die öffentliche Meinung in der Kirche eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Das Interesse nicht nur der Kirchenführer, sondern auch des Kirchenvolkes hat einen großen Einfluß auf Gelingen oder Nichtgelingen einer Kirchenversammlung. Das Unionskonzil vom Jahre 1274 hatte deshalb keine Dauerwirkung, weil die Unionsfreunde den Angriffen der Unionsfeinde nicht zu widerstehen vermochten. Ebenso war dem Unionskonzil vom Jahre 1439, das mit hochgespannten Erwartungen begonnen hatte, der Erfolg versagt, weil, vor allem im Osten, die öffentliche Meinung auf die Wiedervereinigung nicht vorbereitet war. Es geht also heute auch darum, eine Konzilsatmosphäre unter dem Kirchenvolk zu schaffen. Das ist in erster Linie Sache der Bischöfe und der Seelsorger wie auch der katholischen Presse. Die Seelsorger haben es ja in der Hand, immer wieder, in der Schule und auf der Kanzel, bei religiösen Feiern in der Kirche und in Gruppenarbeit auf den Stand der Konzilsvorbereitungen hinzuweisen und auf diese Weise das Interesse wachzuhalten und vor allem zum Gebet aufzurufen. Kurze Hinweise, häufig gegeben, prägen sich tiefer ein als vereinzelte, lange Ausführungen.

2. *Konzilsgeist.* Die Konzilsatmosphäre bezieht sich mehr auf das Kirchenvolk. Der Konzilsgeist betrifft vor allem die 728 Mitglieder, die an der Vorbereitung und Durchführung des Konzils beteiligt sind. Viele Geleise werden schon vor Konzilsbeginn gelegt. Es ist daher von ausschlaggebender Bedeutung, von welchem Geist die sind, welche sie legen.

Aufgeschlossenheit ist erforderlich. Der Katholik muß von Natur aus offen sein. Sein Name besagt es: katholisch = allgemein. Eine Entlatinisierung und Enteuropäisierung muß eintreten, will die Kirche ihre Aufgabe *intra muros* und *extra muros* erfüllen. Ein Katholik des lateinischen Ritus z. B. wird nur schwer verstehen, daß für einen Chinesen nicht schwarz, sondern weiß Trauerfarbe ist. Es ist für einen Inder unanständig, für eine heilige Funktion die Schuhe nicht auszuziehen.

Unterscheidungsgabe. Die Vorschläge, die eingereicht wurden, umfassen mehrere dicke Bände. Es braucht nicht nur einen weiten Geist, der allen Anregungen gegenüber offen ist. Ebenso notwendig ist ein

Zum Beginn des 130. Jahrganges

Mit der heutigen Nummer beginnt die «Schweizerische Kirchenzeitung» ihren 130. Jahrgang. Die Gründung unseres Organs reicht in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Um die Interessen der Kirche in unserm Lande zu verteidigen, taten sich 1832 einige beherzte Männer aus den Reihen des katholischen Vereins in Luzern zusammen. Sie wollten ein bewußt katholisches Wochenblatt gründen, das Geistliche wie Laien enger zusammenschließen sollte. So entstand die «Schweizerische Kirchenzeitung», das älteste katholische Organ der Schweiz.

Vieles hat sich seither gewandelt. Manche Aufgabe, die unser Blatt in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens erfüllte, hat später eine gut ausgebaute katholische Tagespresse übernommen. Aber trotzdem hat die «Schweizerische Kirchenzeitung» noch heute ihre Berechtigung. Sie ist auch in unsern Tagen eine Stimme aus der Kirche und für die Kirche. Diese Sendung, die unser Organ im Laufe seiner bewegten Geschichte zu erfüllen suchte, legt ihm manche Opfer auf. Einmal verzichtet die «SKZ» bewußt auf sensationelle Aufmachung. Materiell und geistig hält es sodann schwer, eine Zeitschrift von hohem geistigem Niveau in einer Umwelt zu halten, in der die Werte des Geistes stark gesunken sind. Wir sind darum vor allem auf die Opferbereitschaft unserer Mitarbeiter und Leser angewiesen.

Die Eigenart der «SKZ» hat es mit sich gebracht, daß sich unser Organ immer eng an die Hierarchie der Kirche angeschlossen hat. Soll das nicht auch heute der Standort der «Schweizerischen Kirchenzeitung» bleiben, wo so vieles in Fluß ist? Der geistige Umbruch, in dem wir heute leben, macht auch vor einem Klerusblatt nicht halt. Um so notwendiger scheint uns heute, unser Organ nach den Weisungen der Kirche auszurichten. Das schließt freilich nicht aus, daß wir in Fragen, wo man in guten Treuen verschiedener Meinung sein darf, nicht auch die Meinung der andern Seite zum Wort kommen lassen dürften, auch wenn diese von der traditionellen Ansicht der Mehrheit abweichen sollte.

Die «Schweizerische Kirchenzeitung» möchte jede Woche gerade den Seelsorgern, die auf einsamen oder exponierten Posten stehen, das geistige Rüstzeug bieten. Wiederholt haben uns schon Seelsorger gestanden, daß sie deshalb unser Organ auch schätzen. Von jeher räumte die «SKZ» den Fragen, die für die Seelsorge wesentlich und wichtig sind, einen breiten Raum ein. Manche Seelsorger haben große Hemmungen, selber zur Feder zu greifen. Könnten sie uns aber nicht wenigstens Anregungen geben, welche Fragen für sie besonders brennend sind und was sie gerne behandelt wissen möchten? Die Redaktion könnte aus einem solchen Ideenaustausch nur Gewinn ziehen. Auch sie muß sich von der Leserschaft getragen wissen. Vor allem aber bitten wir um die Unterstützung unserer redaktionellen Arbeit durch das Gebet unserer Leser. Gerade für diese verantwortungsvolle Aufgabe gilt das Wort des Völkerapostels: «Gott gibt das Gedeihen» (1 Kor 3,7). *J. B. V.*

Geist, der das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden vermag und der ein Gespür hat für das in der heutigen Weltsituation Erforderte, der aber auch erfüllt ist vom Sinn für echte Tradition. Er soll seine Auswahl nicht nach rein menschlichen Einsichten treffen, sondern erleuchtet vom Glauben.

Ausdauer. Wir stellen uns die Arbeit der vorbereitenden Kommissionen und Sekretariate vielleicht nur interessant vor. Dabei ist es auch eine harte Arbeit. Es braucht Mut und Durchhaltewillen, um den ungeheuren Stoff durchzuarbeiten. Von daher erfassen wir, daß die Konzilsvorbereitungen vom Gebet aller Glieder des Herrenleibes begleitet sein müssen. Die Mitarbeiter erwarten sie auch.

Auf dem 5. Kongreß des kommunistischen Weltgewerkschaftsbundes in Moskau, am 9. Dezember 1961, erklärte Chruschtschew über die Atomrüstung der Sowjetunion: «Wir verlassen uns nicht auf Gebete, um den Krieg zu verhindern, sondern auf unsere eigene Stärke.»

Der Heilige Vater Johannes XXIII. weiß, daß für das Gelingen der Vorbereitungen des Konzils der menschliche Einsatz notwendig ist. Er glaubt jedoch, daß jedes Beginnen und Dauern und Vollenden letztlich von Gott abhängt. Darum wird er nicht müde, das Kirchenvolk immer wieder zum Gebet für das Konzil aufzurufen. Er verläßt sich auf Gebete. Wirklich, ein heiliges Wagnis ist das 2. Vatikanische Konzil.

Hans Koch

Allgemeine Gebetsmeinung für Januar 1962: Daß die Konzilsvorbereitungen mit großer Sorgfalt geführt werden.

Ist das katholische Spanien wirklich so rückständig?

In einer bedeutenden Schweizer Wochenzeitung wurde letzthin Irland als das einzige, wirklich noch katholische, d. h. sehr eng mit dem Papste verbundene, Land bezeichnet. Der Verfasser hätte wohl mit gleichem Recht auch Spanien nennen können; denn wohl selten in einem Lande sind ja die Bindungen — vorab die offiziellen — zwischen Staat und Kirche so eng geknüpft wie gerade in Spanien. Das wurde z. B. sehr augenscheinlich am Eucharistischen Kongreß im Jahre 1952 in Barcelona. Bei dieser von der ganzen katholischen Welt beschickten Feierlichkeit wurde dem fremden Besucher sehr eindrücklich nahegebracht, wie Staat und Kirche sehr eng zusammenwirkten, wie irgendwie das Volk als Ganzes mitfeierte. Und dennoch wurde für den Beobachter gerade bei dieser Gelegenheit ersichtlich, daß die große Menge des Volkes zwischen dem politischen Regime Francos und der Kirche sehr wohl zu unterscheiden wußte. Während bei den drei Tage dauernden Schlußfeierlichkeiten des Kongresses der päpstliche Legat, Kardinal Tedeschini, mit geradezu überwältigender Herzlichkeit und Begeisterung immer wieder gefeiert wurde, war der Empfang für Franco, der mit seiner ganzen Regierung offiziell an den Schlußkundgebungen teilnahm, eher kühl und reserviert. Es war übrigens seit dem Bürgerkrieg das erste Mal, daß der General sich offiziell in der ehemals roten Hochburg Barcelona aufhielt.

Wo immer man mit Spaniern damals auf ihre politische Führung zu sprechen kam, konnte man hören, daß man Franco und seine Falange als notwendiges Übel betrachtete, um nicht in die Fänge des Kommunismus zu geraten, daß man ihm aber auch teilweise die Schuld zuschrieb für die sozial zerfahrene Lage und die teilweise Einschränkung der bürgerlichen Freiheiten.

Seither scheint sich in Spanien recht wenig geändert zu haben, wenn man gewissen Kommentaren im Schweizer Radio und auf weite Strecken hin auch der Schweizer Presse Glauben schenken will. Nach diesen ist die Iberische Halbinsel (Portugal eingeschlossen) ganz einfach ein in jeder Hinsicht rückständig gebliebenes Gebiet Europas, und diese Rückständigkeit wird nicht ungern damit begründet, daß es eben ein ganz katholisches Land sei. Besonders gewisse einflußreiche Organe der angelsächsischen Presse mit weltweiter Leserschaft, so z. B. der «Observer», stoßen mit Behagen immer wieder in dieses Horn. Die Behandlung der Angola-Krise läßt da sehr tief blicken. Vor allem sind es englische Linksintellektuelle, von denen nicht ganz wenige es noch immer nicht recht verwinden können, daß sie im spanischen Bürgerkrieg in der internationalen roten Brigade auf der verlierenden Seite standen, die immer wieder Gift und Galle speien, wenn es um die Bewertung des politischen, religiösen und sozialen Lebens der spanischen Nation geht. Was allerdings viele unter ihnen, sogar in immer wachsender Anzahl, nicht davon abhält, Jahr für Jahr in Spanien genußreiche und sehr billige Ferien zu verbringen. Die gleichen Kreise können sich anderseits nicht genug überbieten in Sympathiebezeugungen dem roten Partisanenhelden Tito in Jugoslawien gegenüber.

Das Bild, das Englands berühmtester Kriegsheld, Sir Winston Churchill, in seinen Kriegsmemoiren von General Franco zeichnet und das eine kaum verhehlte Abneigung gegen katholische Politiker verrät, scheint in vielen Angelsachsen so tief festzusitzen, daß eine Revision nicht in Frage kommt, obwohl jedenfalls Churchill sehr genau wußte, was für einen unbezahlbaren Dienst Franco der Sache der Alliierten im letzten Weltkriege mit seiner Neutralität geleistet hat. Es kommt eben doch immer wieder zum Durchbruch, was ein Londoner Stadtpfarrer am Steuer seines Wagens mitten im dichtesten Verkehr einmal seufzend bekannt hat: «Man muß bei den meisten Engländern nur ein wenig auf der Haut kratzen, dann kommt schon der Antikatholik zum Vorschein.» Das mag spitz formuliert sein, aber es enthält, bei aller Anerkennung der äußern Liebenswürdigkeit des Engländers, doch ein gutes Stück Wahrheit.

Um so erfreulicher ist es, daß vor kurzem ein sehr geschätzter englischer Informationsdienst privater Herkunft («Intelligence Digest» by Kenneth de Courcey), der auf weltweiter Ebene arbeitet und sich wegen seiner sehr sachlichen und außerordentlich zuverlässigen Meldungen auch in führenden amerikanischen Kreisen größter Achtung erfreut, von Spanien ein etwas objektiveres und zuversichtlicheres Bild entwirft, als man sich das bis anhin gewohnt war.

Der Verfasser des Berichtes wird nicht mit Namen genannt. Er ist aber eine hochgestellte Persönlichkeit, die sich in Spanien selber aufhält und offensichtlich nicht katholisch ist. Nachfolgend seien einige der Gedanken dieses Gewährsmannes, soweit sie uns hier interessieren können, wiedergegeben.

Im Verlaufe der letzten zwölf Monate hat das Programm des spanischen wirtschaftlichen Wiederaufbaus ganz beträchtliche Fortschritte erzielt. Noch ein Jahr vorher hatten die Krediteinschränkungen den Handel erlahmen lassen, die Zahl der Unbeschäftigten erhöht und den Lebensstandard gesenkt. Jetzt, in der Ausführung der zweiten Phase des Aufbauprogrammes, läßt sich eine ganz beträchtliche Besserung feststellen, und zwar bis in die untersten sozialen Schichten hinunter. Die Lebensverhältnisse sind besser geworden, und zwar sogar in solch unterentwickelten Gebieten wie Andalusia, Almeria und im Gebiete von Zamora-Orense. Der Umfang der öffentlichen Bautätigkeit hat zugenommen, das Baugewerbe ist beinahe bis zu seiner Vollauslastung beschäftigt. Und was besonders erfreulich ist: Die Löhne haben Schritt gehalten mit den Preisen. Die Folge davon: Der Mann der Straße fängt an, seine wirtschaftliche Zukunft mit mehr Zuversicht zu betrachten.

Dazu kommt, was von großer Bedeutung ist, eine beträchtliche Zunahme des Investierungskapitals, und zwar vom Ausland so gut wie aus dem Inland selbst. Schon das zeugt deutlich, daß das Wirtschaftsbarometer beträchtlich im Steigen begriffen ist. Auf diese Weise gelingt es, inländisches Kapital, das bis anhin dem Wirtschaftsleben aus Sicherheitsgründen entzogen war, wieder in den wirtschaftlichen Kreislauf einzugliedern.

Eine der Hauptquellen des neu erwachten wirtschaftlichen Optimismus ist natürlich das alle Erwartungen übertreffende Aufblühen des Fremdenverkehrs. So kommen fremde Währungen ins Land. Nach vorläufigen Schätzungen um die Mitte des Monats August dieses Jahres hatte der Tourismus die Zahlen des letzten Jahres bereits um ca. 25 Prozent überschritten. Gewiß hat dieses Land Nutzen gezogen aus dem Italienboykott der Österreicher und Deutschen, aber neben englischen gab es auch eine beträchtliche Zahl neuer französischer Touristen in Spanien. Dazu kommt, daß eine ganze Anzahl französischer Auswanderer aus Algerien sich in der Levante und in Andalusia niederlassen, Leute, die an harte und tüchtige Arbeit gewohnt sind.

Dieses industrielle Aufholen hatte indessen einen sehr ungünstigen Einfluß auf die Landwirtschaft. Viele Kleinbauern verlassen ihr Land und gehen in die Industriezentren, wo sie besser verdienen. Dadurch wurde die strukturelle Schwäche gerade dieses Erwerbszweiges eindeutig klar. Er leidet im Norden an allzu großer und im Süden an allzu wenig Aufteilung des Landes. In beiden Fällen kann das Land nicht rationell bearbeitet werden und vermag den Mann nicht zu ernähren. Daher die Landflucht.

Die Regierung hat nun den sogenannten Badajoz-Plan ausgearbeitet, wonach in ganz Andalusien die Latifundien aufgeteilt werden müssen. Jeder größere Landbesitzer, der seinen Eigenbesitz nicht wirksam bearbeitet und zugleich modernisiert, wird nach fünf Jahren gezwungen sein, sein Land an die Regierung zur Aufteilung zu verkaufen. General Franco tritt sehr für den Plan ein, besonders seit er diesen Sommer Andalusien selber inspiziert hat. Da auch die Kirche das Projekt unterstützt, dürfte es trotz aller Opposition durchgehen.

Daneben gibt es industrielle Probleme besonderer Art. Eines der hervorstechendsten besteht darin, die soziale Gesetzgebung mehr anpassungsfähig zu machen. Gegenwärtig haben die Leiter industrieller Betriebe keine Möglichkeit, faule und unfähige Leute zu entlassen. Die Gewerkschaften als solche sind gegen jede Änderung. Einige Führer derselben sehen jedoch ein, daß mit der wirtschaftlichen Erholung einige Anpassungen unumgänglich sind.

Innerhalb der Gewerkschaften gibt es eine Richtung nach mehr demokratischem Verhalten hin. Die letzten Wahlen in die Gewerkschaften waren ziemlich frei. So wurden z. B. sogar zwei Mitglieder der während des Bürgerkrieges roten Regierung in leitende Posten gewählt. Auch das freie Wort an den Versammlungen wird immer mehr gebraucht.

Die *politische Haltung* ist ebenfalls im Wechsel begriffen. Wegen der wirtschaftlichen Erholung sind die Leute weniger an der Politik interessiert; ihre Tendenz geht hauptsächlich dahin, daß keine politischen Einflüsse sich gegen den Wirtschaftsaufstieg geltend machen sollen. Unser oben genannter Gewährsmann hat vor einiger Zeit die rotesten Gebiete Spaniens: Almeria, Catalonia und Cordoba besucht und mit der Bevölkerung — darunter viele früher extreme Sozialisten und Kommunisten — gesprochen. Sie alle versicherten ihm, sie hätten ihre politische Tätigkeit aufgegeben, um den wirtschaftlichen Aufstieg nicht zu erschweren, ja sie gingen sogar soweit, zuzugestehen, sie würden sich auch Franco nicht widersetzen, wenn er die ökonomische Erholung des Landes durchsetzen könne.

Tatsächlich ist denn auch Francos Prestige in letzter Zeit auf Grund der anhebenden Besserung bedeutend gestiegen. Sein letzter offizieller Besuch in Andalusien, Catalonia und in den baskischen Provinzen war ein großer Erfolg. Selbst in einer traditionell so roten Stadt wie Cordoba wurde er, sogar in den rotesten Gebieten, begeistert begrüßt und konnte sich ohne Schwierigkeiten frei unter dem Volke bewegen.

Damit im Zusammenhang wird in Spanien erwartet, daß Franco noch vor Jahresende einige bedeutsame Änderungen in der Regierung bekanntgebe. Alle diese Maßnahmen sollen den Zweck verfolgen, zwei bedeutende und stetig wachsende Kräfte in Spanien mehr ins politische und öffentliche Leben einzubauen: die Christlichen Demokraten einerseits und die Gewerkschaften anderseits. Die Christlichen Demokraten haben den großen Vorteil, die beste und am meisten gelesene Presse in den Editorial Catolica S. A. zu besitzen. Von hier aus wird eine Anzahl bedeutender Zeitungen veröffentlicht, wie die «Ya» in Madrid, «Ideal» in Granada, «Ideal» in La Coruna und «Verdad» in Murcia sowie weitere Blätter und Magazine. Die Christlichen Demokraten besitzen auch eine sehr wirksame Organisation in der Föderation der katholischen Propagandisten. Ihr Führer, Senor Artajo, ist beinahe ständig auf Vortragsreisen.

Abschließend kann also gesagt werden, daß der allgemeine Ausblick in Spanien heller geworden ist und noch besser zu werden verspricht. Damit verbunden ist die andere Tatsache: Das Regime ist solider denn je an der Macht. *H. R.*

Elektronische Instrumente in der Kirche?

1. Grundsätzliche Stellungnahme

Unter dem obigen Titel hat der Unterzeichnete als Redaktor an der «Katholischen Kirchenmusik», dem CVO der deutschsprachigen Schweiz, in Heft 1/1960 grundsätzlich zum Problem elektronischer Instrumente in der Kirche Stellung genommen und sich dabei auf die klaren Verlautbarungen aus Rom berufen. Weil diesbezüglich bei jenen kirchlichen Instanzen, die bei der Anschaffung einer Orgel die Entscheidung zu treffen haben (Pfarrämter, Kirchenrat, Kirchenpfleger u. a. m.), vielfach noch Unklarheit herrscht, ist er gebeten worden, diese nach wie vor aktuelle Frage auch im offiziellen Diözesanblatt des Bistums Basel zu behandeln. Jene oben erwähnten Ausführungen wurden zu diesem Zweck neu bearbeitet und zusammengefaßt.

Im Jahre 1950 sahen sich die schweizerischen Kirchenmusiker gezwungen, der damals heftig die Reklametrommel rührenden Geschäftsstelle der Firma «Wurlitzer» den Riegel zu schieben und in gemeinsam gefaßter Resolution eine ablehnende Haltung zu befürworten. Kurz darauf folgte die ebenfalls negative Stellungnahme des «Allgemeinen Cäcilienverbandes für die Länder deutscher Sprache».

Es war anzunehmen, daß jede neue technische Errungenschaft auf diesem Gebiet größter Skepsis begegnen würde. Daran konnte auch die Firma «Ahlborn», die 1959 ein neues Elektrophonikum auf den Markt brachte mit der Empfehlung, sie habe ein spezifisch kirchliches Instrument schaffen wollen, nichts ändern. Damit aber war die Frage der elektronischen Instrumente und deren Verwendung im kirchlichen Raum von neuem aufgerollt, und wir erachten es als Pflicht, uns mit der dadurch geschaffenen Situation auseinanderzusetzen.

2. Die kirchlichen Verlautbarungen

Im Kampf gegen die elektronischen Instrumente in der Kirche ist die Instructio der Hl. Ritenkongregation vom 3. September 1958 über die Kirchenmusik und die heilige Liturgie im Sinne der Enzykliken Papst Pius' XII. «Musicae sacrae disciplina» und «Mediator Dei» von grundlegender Bedeutung. Darin wird in einem besonderen Kapitel «Musikinstrumente und Glocken» die Stellung der Orgel als kultisches Instrument umrissen. Die einschlägigen Artikel der Instructio (Nrn. 61—64) sind sehr klar und präzis formuliert.

Art. 61: Das eigentliche und feierliche liturgische Musikinstrument in der lateinischen Kirche war und bleibt die klassische Orgel oder Pfeifenorgel (organum classicum seu tubulatum).

Art. 62: Eine Orgel, die für den liturgischen Gebrauch bestimmt ist, soll künstlerisch gut sein, auch wenn sie klein ist; sie soll jene Stimmen haben, die für den Gebrauch beim Gottesdienst passen. Bevor sie in Gebrauch genommen wird, soll sie die vorgeschriebene kirchliche Segnung erhalten und als geweihter Gegenstand mit aller Sorgfalt behütet werden.

Art. 63: Außer der klassischen Orgel ist auch das Harmonium zulässig, doch unter der Bedingung, daß es die für den kirchlichen Gebrauch geeigneten Stimmen und die notwendige Klangfülle besitzt.

Art. 64: Das der Orgel nachgebildete sogenannte «Elektrophonicum» kann vorübergehend bei liturgischen Handlungen geduldet werden, wenn die Mittel selbst für eine kleine Pfeifenorgel nicht vorhanden sind. Doch ist hiefür in jedem einzelnen Falle die ausdrückliche Erlaubnis des Ortsordinarius erforderlich. Dieser aber hole zunächst den Rat der Diözesankommission für Kirchenmusik ein oder den Rat anderer Fachleute, die auf all das aufmerksam machen sollen, was ein solches Instrument (die Pfeifenorgel nämlich) für den kirchlichen Gebrauch geeigneter macht.

Die rigorose Einschränkung in der Zulassung elektronischer Instrumente in der Kirche kommt an zwei Stellen von Art. 64 deutlich zum Ausdruck: Ein Elektrophonikum kann vorübergehend bei liturgischen Handlungen geduldet werden (ad tempus tolerari potest). Es geht also um eine höchstens geduldete Notlösung. Der einschränkende Charakter wird noch deutlicher, wenn es heißt, daß für jeden einzelnen Fall die ausdrückliche Erlaubnis des Ortsordinarius erforderlich ist (explicita Ordinarii loci licentia), der zudem noch den Rat der Fachleute zu konsultieren hat.

Aus der richtigen Deutung der Instructio geht absolut klar hervor, daß Elektronen-Instrumente in der katholischen Kirche nur aus zwingenden Gründen und nur unter bestimmten Voraussetzungen geduldet werden.

3. Technische Hinweise

Es ist natürlich ausgeschlossen, im Rahmen dieser Ausführungen näher auf die technische Frage einzutreten. Deshalb mögen mindestens einige Hinweise genügen. Alle elektronischen Systeme, unter welchem Namen sie auch immer auftreten, haben folgendes gemeinsam: orgelmäßiger Spieltisch mit ein oder zwei Manualen und Pedal, Tonausstrahlung durch Lautsprecher, deren Anzahl der Größe des Raumes entspricht, minimale Platzbeanspruchung (Spieltisch und Tonstrahler) und leicht transportabel. Die Tonerzeugung beruht auf verschiedenen Prinzipien (Röhren, durchschlagende Zungen, ähnlich dem Harmonium), je nach System. Das klangliche Resultat: Der Ton ist schwammig, schmierig und damit unfähig, eine Melodie klar zu zeichnen. Typisch bei allen Systemen ist der ausgesprochene «Lautsprecher»-Charakter, der beim Überschreiten eines mittleren Stärkegrades dominiert. Das künstliche Aufblähen des Tones durch die Tonstrahler bewirkt denn auch den unnatürlichen, künstlichen Konservenklang dieser Instrumente.

4. Praktische Erwägungen

Jene Fälle, da in einer Kirche aus räumlichen Gründen (keine Empore oder sonst ganz ungenügende Platzverhältnisse) eine Pfeifenorgel nicht aufgestellt werden kann, sind sehr selten. Häufiger ist jene Situation, da eine vor allem junge Kirchgemeinde es sich aus finanziellen Erwägungen nicht sogleich leisten kann, eine Pfeifenorgel in Auftrag zu geben. Doch fragen wir uns, ob es in einem solchen Fall nicht besser wäre, auf ein Instrument gänzlich zu verzichten oder sich mit dem begreiflicherweise wenig beliebten und klanglich ebenfalls dürftigen Harmonium zu begnügen. Dieser unbefriedigende Zustand beschleunigt im allgemeinen die Behandlung der Orgelfrage und läßt Mittel und Wege finden, um mit der Zeit zu den nötigen Finanzen zu kommen. Ist anderseits einmal ein elektronisches Instrument auf der Empore installiert, hat es wohl keine Eile mehr mit der Pfeifenorgel. Wir wissen zwar von einem gegenteiligen Fall, da der «Surrogatklang» eines Elektrophons den Kirchenbesuchern allmählich derart auf die Nerven ging, daß sich der zuständige Kirchenrat unverzüglich entschloß, eine Pfeifenorgel anzuschaffen.

Von der befürwortenden Seite wird gerne mit den folgenden beiden Argumenten gefochten:

1. mit dem sogenannten Klangvolumen,
2. mit dem billigen Preis.

Der erste Einwand erledigt sich von selbst, wenn man einmal weiß, wie dieses Klangvolumen erzeugt wird. Die bereits erwähnte Tonaufblähung kann bis über die Grenzen des Erträglichen hinaus getrieben werden. Denken wir uns dazu noch einen Organisten, der wenig behutsam vorgeht, dem feines Empfinden und sicherer Geschmack abgehen; er hätte es in der Hand, die Hörer rasend zu machen. Im übrigen kann hier von Klangmannigfaltigkeit, Differenzierung und Farbenreichtum im Sinne der Pfeifenorgel ohne Zweifel keine Rede sein.

Auch das zweite Argument mit den billigeren Anschaffungskosten, das vielleicht eine Kirchgemeinde in bescheidenen Verhältnissen bei der Entscheidung für oder wider unsicher machen könnte, fällt heute nicht mehr ins Gewicht. Eine Kleinorgel, gemeint ist eine kleine Pfeifenorgel, kostet ungefähr gleichviel und hat dazu den großen Vorteil, daß sie an eine spätere größere Orgel angerechnet werden kann. Ganz besonders aber kommt der Kleinorgel ein für Chöre und Organisten bedeutender erzieherischer Wert zu. Nur unfähige Organisten oder rettungslos der veralteten Orchesterorgel verfallene Leute sind imstande, ein elektrophonisches Gebrause einem sauberen, nuancierten Orgelklang vorzuziehen.

5. Anschließende Bemerkungen

Es sei nachdrücklich davor gewarnt, einem solchen Instrument Eingang in die Kirche zu verschaffen, im an sich lobenswerten Bestreben, fortschrittlich und zeitaufgeschlossen zu sein. Hier geht es nicht um bloß technischen Fortschritt, es geht um die unverfälschte Echtheit des liturgischsten aller Instrumente. Unsere Zeit bemüht sich, wahre Kunst vom billigen Kitsch, Echtes von Unechtem fein säuberlich zu trennen. Diese Entwicklung zeigt sich uns auch im kirchlichen Raum: im Kirchenbau und in der Kirchenmalerei, in der Goldschmiedekunst und Paramentik und nicht zuletzt in der Kirchenmusik. Und ausgerechnet jetzt sollen Surrogat-Instrumente in der Kirche Einzug halten? Wir überlassen die Antwort dem nüchternen und klar denkenden Leser. Eines ist sicher: Die alte hohe Schule des Orgelbauhandwerkes läßt sich durch noch so gerissene technische Erzeugnisse nicht entthronen, denn der edle, lebendige und sakrale Klang der Pfeifenorgel wird auch durch die raffiniertesten Erfindungen nicht erreicht.

Hans Rudolf Basler

Schweizer berichten über die Weltkirchenkonferenz von New Delhi

In New Delhi tagte vom 19. November bis 5. Dezember 1961 die Weltkirchenkonferenz. Sie vereinigte insgesamt 1500 Teilnehmer, darunter 625 offizielle Delegierte. Nach der Aufnahme neuer kirchlicher Gemeinschaften weist sie heute einen Mitgliederbestand von 199 Kirchen auf.

Drei Delegierte des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes berichteten vor kurzem in der Bundesstadt über ihre Eindrücke, die sie bei ihrer Teilnahme an der Weltkirchenkonferenz in New Delhi empfingen. Professor Dr. H. *d'Espine,* Genf, Präsident des Schweiz. Evang. Kirchenbundes, erinnerte an die früheren Weltkirchenkonferenzen in Amsterdam 1948 und in Evanston 1954. Man habe diesmal den Tagungsort in Asien gewählt, um die Universalität des Ökumenischen Rates der Kirchen zu unterstreichen. Die Konferenz hatte die Aufgabe, die Zeichen der Zeit — den Geist Gottes — zu hören, um den Mitgliedskirchen als Initiative zu dienen. Es wurden diesmal 23 neue Kirchen aufgenommen, die meisten aus Asien und Afrika — und die vier orthodoxen Kirchen der Sowjetunion, Bulgariens, Rumäniens und Polens. Bis jetzt war die Orthodoxie im Ökumenischen Rat nur schwach — durch die Griechisch-Orthodoxen und durch die Exilrussen — vertreten. Die jungen Kirchen Asiens und Afrikas werden besondere Beiträge mitbringen. Es zeichnet sich eine neue Entwicklung im Ver-

hältnis zwischen den Kirchen Europas und Amerikas einerseits und denen, die aus den Missionen geboren wurden, anderseits ab. Die Jungen wollen nicht mehr paternalistisch geführt werden, sondern als Gleichberechtigte mitreden.

Dr. A. *Döbeli,* Schönenwerd, hob als sein schönstes Erlebnis in New Delhi das Zusammengehören in dieser Gemeinschaft in vielen Gottesdiensten und Gebeten und in zahlreichen Kontakten hervor. An einem Abend, den der anglikanische Erzbischof von Canterbury zusammen mit einem orthodoxen Theologen und mit einem afrikanischen Pfarrer veranstaltete, fiel ihm namentlich auf, wie versucht wurde, einen gemeinsamen Weg zu finden, ohne das aufzugeben, was ein jeder in seiner Kirche hat. Vom Finanzkomitee, in dem er selbst saß, berichtete Dr. Döbeli, die Vereinigten Staaten trügen bis jetzt 75 Prozent aller Kosten, was heute den tatsächlichen Verhältnissen nicht mehr entspreche. Durch die «Inter Church Aid» (zwischenkirchliche Hilfe) sind im Jahre 1960 83 Millionen Dollar durchgegangen.

Pfarrer A. *Mobbs,* Genf, erzählte von seinem Eindruck der großen Brüderlichkeit, bei aller Rücksicht auf die Überzeugung des andern. Man bemühte sich um eine gemeinsame Linie, um eine «wirkliche Einheit». Die Konferenz ging auf die moralischen Probleme los, die hinter den politischen Fragen stehen. Es fiel das Wort: «Das Atom soll reklamiert werden für Gott und seinen Willen.» In freier Aussprache erfuhr man, die junge Generation sei in der Frage des gemeinsamen Abendmahls, zu dem es auch diesmal nicht gekommen ist, einigermaßen ungeduldig. Wichtig war die Botschaft an die Kirchen in Südafrika, von denen drei, die der «Apartheid» folgen, aus dem Ökumenischen Rat ausgetreten sind. Eine geplante Resolution über Angola, die bereits mit 179 gegen 177 Stimmen angenommen worden war, wurde fallen gelassen. Man wollte schließlich nicht Angola aus den vielen politischen Unrechtsfällen, wie z. B. Berlin, allein herausgreifen, weil es zufällig ein katholisches Land ist.

Die fünf katholischen Beobachter an der Konferenz — ein Amerikaner, zwei Europäer und zwei Inder — hätten das größte Verständnis und Interesse bewiesen und seien sehr von der Freiheit der Diskussion beeindruckt gewesen. Es handle sich im Ökumenischen Rat nicht darum, eine Einheit gegen die römisch-katholische Kirche zu suchen. Die Beziehungen zwischen dem Ökumenischen Rat und der römischen Kommission für kirchliche Einheit — unter Kardinal Bea — seien gut, und der Ökumenische Rat wolle keine antikatholische Linie aufweisen. Obwohl Indien nur etwa 1 Prozent Christen zählt, sei das Echo der Konferenz in der Presse gut gewesen; sie habe sich dafür mehr interessiert als die Presse in der Schweiz.

Dr. Franz Glaser

† P. Matthäus Conte da Coronata, OFMCap.

Es wird auch den Klerus der Schweiz interessieren, zu vernehmen, daß am 21. November 1961 in Genua P. Matthäus Conte da Coronata, der weithin bekannte Kapuziner-Kanonist, gestorben ist. Am 7. Mai 1889 in Coronata bei Genua geboren, trat er nach der Volksschule ins seraphische Seminar der Kapuziner von Genua ein, legte am 21. Juni 1905 die einfache Profeß ab und wurde am 19. November 1911 zum Priester geweiht. Die Jahre 1913—1915 verbrachte er als sehr begabter Student an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Mit der höchsten Auszeichnung (summa cum laude) schloß er die kanonistischen Studien ab. Es war gerade die letzte Zeit der Vorbereitung des neuen Codex Iuris Canonici, welches Werk er natürlich mit größtem Interesse verfolgte.

Doch sollte er sich in der Provinz nicht von Anfang an dem Kirchenrecht widmen können. Er begann am Lyzeum als Griechisch-Lehrer. Im Ersten Weltkrieg wirkte er als Seelsorger des Roten Kreuzes an verschiedenen Orten; nachher lehrte er lateinische Sprache, endlich wurde er, für das Schuljahr 1921/22, zum Lektor (Professor) des Kirchenrechts im Studium der Ordensprovinz ernannt. Dieses Amt hatte er nun bis zum Tode inne. Als Lehrer entfaltete er eine außerordentlich fruchtbare und segensreiche Tätigkeit.

Lebhafte Anlage, eiserner Wille, große Arbeitskraft und echt franziskanischer Geist zeichneten P. Matthäus aus. Im Interesse wissenschaftlichen Arbeitens erlernte er im Selbststudium Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch.

Im Jahre 1923 erschien aus seiner Feder als erstes Werk: «De locis et temporibus sacris», dem in kurzen Abständen Kommentare zu allen Büchern des neuen Codex Iuris Canonici, ein Kompendium desselben, das «Ius publicum ecclesiasticum», ein Band mit den authentischen Interpretationen zum CIC, ein weiterer über die Praxis des Disziplinar- und Strafrechtes der Regularen und ein wertvolles Buch über den Dritten Orden folgten. So veröffentlichte P. Matthäus innert 48 Jahren 18 stattliche Bände, die mehrere Auflagen erlebten und zum Teil auch in andere Sprachen übersetzt wurden. Zugleich war er auch Synodalrichter und -examinator und Richter beim regionalen Gericht.

P. Matthäus war aber nicht ein weltfremder Stubengelehrter. Er blieb volksverbunden, gab Exerzitien, Katechismusunterricht den Kindern und wirkte als Seelsorger im Spital Galliera, wo er das volle Vertrauen und die Liebe des Personals und der Kranken besaß und wo er auch starb. Stets war er ein vorbildlicher Ordensmann von strenger Observanz und zugleich ein feiner, leutseliger Mensch.

Alle Obern, in deren Hand seine «Institutiones» und andere Werke sind, und die vielen Seminarien, in denen sein Lehrbuch eingeführt ist, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

P. Burkhard Mathis, OFMCap.

Japan auf dem Weg zum Christentum?

EINE UNTERSUCHUNG DES JAPANISCHEN STATISTISCHEN INSTITUTS

Eine umfassende Studie über den Nationalcharakter und die Gedankenwelt der Japaner, die vor kurzem vom Institut für statistische Mathematik veröffentlicht wurde, zeigt diese Nation von 94 Millionen Menschen auf der Suche nach einem Weltbild, das von christlichen Idealen inspiriert ist. Dutzende von hochangesehenen japanischen Sozialwissenschaftlern, unterstützt von Studenten der führenden Universitäten, haben 3633 Personen aus 229 repräsentativen Gemeinschaften ganz Japans befragt. Die Ergebnisse findet man in einem 543 Seiten starken wissenschaftlichen Werk niedergelegt, das den Titel trägt: «Eine Studie über den japanischen Nationalcharakter.»

Bezüglich der Religion kamen die Forscher bei ihren Untersuchungen zu folgenden Ergebnissen: 1. Es sind eine Abkehr von den traditionellen Werten der Familie und der Nation sowie ein größeres Interesse für das Individuum zu beobachten. 2. In allen Altersgruppen unter 50 Jahren befinden sich die wirklich Gläubigen in der Minderheit. Dennoch wird im großen und ganzen von der Religion eine Rettung der Gesellschaft erwartet.

Die neueste Untersuchung beseitigt viele Vorurteile, die als Folge der nun überholten «Soziologischen Studien» entstanden waren, nach denen das japanische Volk «unreligiös und allen Bekehrungsversuchen unzugänglich» sei. Obwohl die Forscher sich nicht die Mühe gaben, christliche Impulse von solchen, die aus der Welt traditioneller japanischer Werte ausgehen, genau auseinanderzuhalten, springt tatsächlich doch der tiefe, unbewußte Einfluß christlicher Anschauungen und Werturteile auf die japanische Nation sofort in die Augen. Man ist versucht zu behaupten, daß es sich da um ein Volk handelt, dessen Denken bereits auf christliche Ideale abgestimmt ist. Die Verfasser des Buches geben zu, daß ihre Schlußfolgerungen mit den Vorstellungen vom «romantischen Japan» der Romanschreiber aufräumen.

Auf die Frage, wie sie sich verhalten würden, wenn sie zwischen dem, was recht ist, und dem, was allgemein üblich ist, zu wählen hätten, erklärten 41 Prozent der Japaner, sie würden eher das rechte Ding tun, als der Tradition folgen. Von allen Befragten sind 82 Prozent mit ihren gegenwärtigen Lebensverhältnissen zufrieden. Unter den vielen ihnen vorgestellten Idealen geben sie «dem Widerstand gegen das Böse in der Welt» und «einem reinen und gerechten Leben» den Vorzug vor «dem Bestreben, reich zu werden».

Vor der nun durchgeführten Befragung herrschte allgemein die Ansicht vor, daß sich der größte Teil des japanischen Volkes zu keiner «persönlichen» Religion bekannte. Die Mehrzahl hätte vielmehr eine «Familienreligion», was bedeutet, daß ihre Familie überlieferungsgemäß zur einen oder anderen der vielen buddhistischen Sekten gehört. Die neueste Untersuchung ergibt nun, daß dieser Personenkreis nur 65 Prozent ausmacht, während 35 Prozent eine persönliche religiöse Überzeugung haben. Diese ständig steigende Anzahl von Gläubigen geht zurück auf das Einströmen neuer Religionen nach Japan. Diese Religionen, die ein vorhandenes geistiges Vakuum ausfüllen, zählen angeblich 20 Millionen Anhänger. Unter den Personen, die die Forschergruppe befragte, bekannten sich drei Prozent zum Christentum (Katholizismus oder Protestantismus), während die Christen nach den amtlichen Statistiken in

Japan nur 0,6 Prozent ausmachen. Dieser Widerspruch zwischen der offiziellen Statistik der christlichen Kirchen und dem Ergebnis, das die Forschergruppe erzielte, ist darauf zurückzuführen, daß viele Japaner sich für Christen halten, ohne formell einer Kirche beigetreten zu sein.

Es ist weiterhin bezeichnend und symptomatisch für Japans Schwanken in religiösen Dingen, daß unter den 655 Befragten, die angaben, «keine persönliche Religion» zu haben, 72 Prozent angetroffen wurden, die der Religion Wichtigkeit für das Leben zuerkennen. Dieselben Menschen sind im allgemeinen davon überzeugt, daß die Nation als solche die Religion nicht ernst genug nimmt.

Und warum geschehen so viele Selbstmorde in diesem Lande? Auch darauf gibt das Untersuchungsergebnis Antwort. In Japan meinen 59 Prozent, daß es kein Weiterleben nach dem Tode gebe. Nur 29 Prozent glauben, daß mit dem Tode nicht alles aus ist. 20 Prozent aller Japaner würden einen Selbstmord entschuldigen. Auf die grundsätzliche Frage über das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Religion und deren beider Bedeutung für die Gesellschaft antworteten 63 Prozent, «zur Rettung der Menschheit sei es notwendig, daß Wissenschaft und Religion Hand in Hand gingen».

In anderen Belangen findet sich Japan mit den vollendeten Tatsachen ab. So wird die Koedukation in Mittelschulen von 69 Prozent bejaht und nur von 19 Prozent abgelehnt. Daß die Technisierung die menschlichen Werte gefährden könnte, wird von 52 Prozent verneint. Die Notwendigkeit von Gewerkschaften wird von 69 Prozent energisch betont. 56 Prozent sind der Meinung, daß «die gegenwärtigen Gesetze mehr die Reichen als die Armen begünstigen». Fragen über Rassenbewußtsein lösten Antworten aus, die keine Überheblichkeit und keinen übertriebenen Nationalismus verrieten, sondern den Wunsch, Mitglieder einer weltweiten Gemeinschaft zu werden.

In kurzer Zusammenfassung kann man etwa folgendes feststellen: Japans neue Grenze ist die Welt. In seiner Suche nach Harmonie und nationaler Ausgeglichenheit kann Japan eines Tages wirklich auf die katholische Kirche stoßen. Daß dieser Tag vielleicht näher ist, als der jährliche Katholikenzuwachs von 10 000 vermuten läßt, liegt unbedingt im Bereich der Möglichkeit. Die sozialwissenschaftliche Untersuchung hat es bewiesen.

K. P.

Missionarische Umschau

Kirchenväter predigen afrikanischen Neuchristen

Hunderte von afrikanischen Christengemeinden in Südrhodesien versammeln sich jeden Sonntag zum «priesterlosen Gottesdienst». Die Gläubigen singen und beten zusammen, und ein Katechist oder Lehrer liest ihnen einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift vor. Aber die Schriftlesung wird nicht erklärt, und die Gemeinden, die nur selten am heiligen Opfer teilnehmen können, entbehren somit auch der sonntäglichen Predigt.

Diese Situation, die einzig durch Priestermangel verursacht ist, besteht allgemein in den Missionsländern. Die Aussichten, daß in naher Zukunft genügend Missionare nach Afrika kommen oder genügend afrikanische Priester herangebildet werden können, sind jedoch gering. Der Schweizer Missionsbischof Aloisius *Häne*, SMB, von Gwelo in Südrhodesien, beschloß daher, die Betreuung der weitzerstreuten Christengemeinden intensiver in Angriff zu nehmen. Er erteilte einem seiner Missionare den Auftrag, einen Ritus für den «priesterlosen Gottesdienst» zusammenzustellen und für diese Gemeinden Sonntagspredigten zu *schreiben*. Dieser Ritus wurde bereits vor einem Jahr von der «Gwelo Mission Press» veröffentlicht. Auf den ersten Adventssonntag wurde nun auch der erste Band von Sonntagspredigten fertiggestellt und an alle Lehrer und Katechisten, die mit der Leitung des «priesterlosen Gottesdienstes» beauftragt sind, verteilt.

Die Prediger, die von nun an jeden Sonntag zu den Neuchristen und Katechumenen Südrhodesiens sprechen werden, sind Fachleute des Wortes Gottes und — Heilige. Sie heißen: Papst Leo und Gregor, Bischof Augustinus (selbst ein Afrikaner) und Ambrosius, Ephräm der Syrer und Maximus der Bekenner. Darunter befinden sich auch Männer von der Beredsamkeit eines Johannes Chrysostomus und Spezialisten der Katechumenenunterweisung, wie Origenes und Cyrill von Alexandrien.

P. Jakob *Brändle* von Kirchberg (SG), ein Priester der Schweiz. Missionsgesellschaft Bethlehem, studierte Tausende von Seiten von Kirchenväterpredigten, um daraus für den «priesterlosen Gottesdienst» der Afrikaner eine Auswahl zu treffen. «Je länger ich mich in diese Predigten vertiefte», sagte P. Brändle, «um so mehr kam ich zur Überzeugung, daß die Kirchenväter dem Denken und Fühlen der Afrikaner sehr nahestehen und mit den Problemen unserer Neuchristen und Katechumenen aufs beste vertraut sind. Man könnte für Afrikaner keine besseren Prediger finden als Kirchenväter.»

Die Schrifttexte mit den entsprechenden Väterhomilien, die für den «priesterlosen Gottesdienst» ausgewählt wurden, entsprechen nicht völlig den Lesungen des römischen Missales. Es ging P. Brändle darum, gewisse wichtige Schrifttexte, die einen großen Verkündigungswert haben, in den Jahreszyklus seines «priesterlosen Gottesdienstes» einzubauen. Dabei hielt er sich weitgehend an die Vorschläge, die vom Liturgischen Institut von Paris für eine Neuordnung der Schriftlesungen des Missales vorgeschlagen wurden.

Dr. P. Michael Traber, SMB, Gwelo, Südrhodesien

Griechisch-orthodoxe Mission in Uganda

Die ersten christlichen Missionare, die in dem von Livingstone entdeckten Uganda arbeiteten, waren protestantische Engländer. Später, im Juni 1879, gelangten als erste katholische Missionare Weiße Väter in dieses Land. Es sei an die glorreiche Epoche des seligen Karl Luangwa und der übrigen Märtyrer von Uganda erinnert. Noch heute ist dieses Land eines der blühendsten Missionsfelder der Weißen Väter. Mgr. Kiwanuka, der zu der Gesellschaft der Weißen Väter des Kardinals Lavigerie gehört, war der erste katholische Bischof schwarzer Rasse.

Wie in andern Entwicklungsgebieten ließ sich auch in Uganda mit geraumer Zeit eine größere Zahl griechischer Kaufleute nieder. Sie wurden von orthodoxen Priestern betreut. Die Orthodoxie gewann jedoch auch Einfluß auf die einheimische Umgebung, und so ging man zur eigentlichen Missionstätigkeit über. Vor kurzem wurde die erste in Steinkonstruktion ausgeführte orthodoxe Kirche in Uganda eingeweiht, worin die Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomus auch in der Sprache der Eingeborenen gefeiert wird. Um bei der Einweihung des Gotteshauses dabei zu sein, unterbrach König Mutesa II. eigens seine Ferien. Dieser König hat der orthodoxen Kirche auch einen Hügel geschenkt, auf dem eine Sophienkathedrale gebaut werden soll.

Im Theologenkonvikt der Apostoliki Diakonia, eines der Organismen der orthodoxen Kirche Griechenlands, befinden sich auch schwarze Theologiestudenten aus Uganda. Der erste von ihnen hat seine Studien im Frühling abgeschlossen und wurde im Sommer in Alexandrien vom (orthodoxen) Metropoliten für Ostafrika zum Diakon und darauf zum Priester geweiht.

Die Tochter des Königs Rucidi III. von Toro-Uganda studiert ebenfalls in Athen Krankenpflege und ist in Pension im Studentinnenheim der Apostoliki Diakonia. Am 22. Oktober besuchte Rucidi III. anläßlich eines inoffiziellen Griechenlandaufenthaltes jenes Heim mit seinem Gefolge. Dieses Heim ist der Diakonissenschule von St. Barbara angegliedert, wo sich ebenfalls eine orthodox gewordene Ugandesin für den Diakoniedienst in ihrer Heimatgemeinde vorbereitet. Zu Ehren des Uganda-Königs wurde ein großes Bankett veranstaltet. Rucidi III. schloß seine Antwort auf die Begrüßungsrede des Metropoliten von Kitros, Barnabas, mit den Worten: «Zum Schluß möchte ich Ihnen sagen, daß in meinem Lande ein großes Verlangen nach der Orthodoxie besteht. Ich bitte Sie also, daß Sie ihm (meinem Lande) noch mehr Licht und größeren Beistand zukommen lassen. Ich bin sicher, daß wir Ihren Beistand erlangen werden und danke Ihnen zum voraus*.»

Nicht nur anderweits, sondern auch in Uganda, steckt die orthodoxe Missionstätigkeit noch in ihren Anfängen. Kann sie der katholischen Mission zur Gefahr werden? Im ganzen liegt es dem Geist der orthodoxen Kirche fern, unter solchen Propaganda zu treiben, die schon irgendwie Christen sind, seien es Katholiken oder Protestanten. Die orthodoxe Kirche hat jedoch gegenwärtig zwei große Chancen den andern christlichen Bekenntnissen voraus: Sie ist nicht nur tatsächlich in keiner Weise mit dem zusammenbrechenden Kolonialismus verquickt, sondern auch nicht dem Anschein nach. Ferner scheint der byzantinische Ritus (wie überhaupt orientalische Riten), vor allem, wenn er seiner eigenen Tradition gemäß sprachlich dem neuen Lande angepaßt wird, der afrikanischen Volksseele besser zu ent-

* *ΕΚΚΛΗΣΙΑ*, 1. November 1961, S. 399.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Generalversammlung der Priesterhilfskasse

Die Generalversammlung der Priesterhilfskasse und die Konferenz der hochwürdigen Herren Dekane findet, wie bereits angezeigt, Dienstag, den 9. Januar 1962, in Olten, und zwar im Hotel «Emmental», statt. Das Hotel «Emmental» liegt auf der Südseite des Bahnhofes, unmittelbar beim Bahnhofausgang links.

Theologischer Aufbaukurs

Beim theologischen Aufbaukurs im Priesterseminar in Solothurn, 9.—18. Januar 1962, können auch bloß einzelne Tage oder Vorlesungen besucht werden: 9. Januar: Biblische Theologie; 10. Januar: Dogmatik; 11. Januar: Moraltheologie; 12. Januar: Kirchenrecht. Vgl. «SKZ» 1961, Nr. 48, Seite 584.

Bischöfliche Kanzlei

sprechen als der lateinisch-westeuropäische, unter welcher Gestalt die katholische Kirche bis jetzt in den modernen Missionsgebieten ausschließlich präsentiert worden ist.

Karl Hofstetter, Athen

Im Dienste der Seelsorge

Italienerseelsorge durch die Protestanten

Wenn es noch nicht allen bewußt sein sollte, daß wir uns intensiv mit der Italienerseelsorge befassen müssen, dann kann der Bericht über die Zürcher Kirchensynode uns dazu Anlaß werden. Wir lesen darüber in der «Neuen Zürcher Zeitung» Nr. 4538, vom 29. November 1961, wie folgt:

«Der Kirchenrat will eine Stelle für kirchlich entfremdete Italiener schaffen. *Nationalrat Sauser* (Zürich) betont, daß der jetzige Leiter der katholischen Mission für die Italiener gut arbeitet, aber viele nicht erreichen könne, weil sie von der katholischen Kirche nichts wissen wollen. Eine evangelische Seelsorge müßte in gutem Einvernehmen mit der ‚Missione cattolica' arbeiten. Der gegenwärtige Leiter begrüßt es, wenn die Protestanten mitwirken. *Kirchenrat Müller* fragt an, ob die Synode sich mit der vorgelegten Weisung begnüge oder nähere Erläuterungen wünsche. Da dies nicht der Fall ist, sondern die Notwendigkeit allgemein eingesehen wird, beschließt die Synode einstimmig die Errichtung einer Pfarrstelle für die italienischen Arbeiter und den nötigen Kredit von 28 500 Fr. jährlich und zusätzlich 8000 Fr. für 1962.»

Die Bemerkung über den Leiter der «Missione cattolica» könnte in dieser Form wohl verwirrend wirken und sei darum lediglich referierend festgehalten. Wenn wir aber wissen, daß die Gründung der «Chiesa evangelica di lingua italiana» in Zürich schon auf die Zeit zurückgeht, da die rechtsufrige Zürichseebahn gebaut wurde, dann begreifen wir, daß wir Katholiken uns vermehrt unserer italienischen Mitbrüder und Mitschwestern annehmen müssen — auch und nicht einmal zuletzt gerade derer, die als abgestandene Katholiken von uns nichts mehr wissen wollen. Mancher wird so wieder mitmachen, der sonst verlorengeht. Der persönliche Kontakt mit dem Priester oder einem von ihm gesandten Laien wird oft fürs Leben entscheidend sein — übrigens nicht nur bei unsern italienischen Pfarrkindern.

Anton Schraner

Aus dem Leben der Ostkirchen

Die Zahl der Athos-Mönche stark gesunken

Über den zahlenmäßigen Niedergang des orthodoxen Mönchslebens auf dem «Heiligen Berg» Athos in Griechenland liegen nun zum erstenmal genaue Zahlen vor. In den Großklöstern, den kleineren Konventen und den zahllosen Einsiedeleien und Klausen der Mönchsrepublik haben im Jahre 1903 noch 3946 russische, 3276 griechische, 307 bulgarische, 286 rumänische, 51 georgische und 16 serbische Mönche gelebt. Im Jahre 1959 war die im Süden von Saloniki gelegene Halbinsel nur mehr von 1351 griechischen, 123 rumänischen, 119 russischen, 28 serbischen und 20 bulgarischen Mönchen bewohnt. Dazu kommen noch weitere 19 Mönche, deren Nationalität nicht genau feststeht. Während es also im Jahre 1903 noch fast achttausend orthodoxe Mönche waren, die auf Athos lebten, ist ihre Zahl im Jahr 1959 auf 1660 gesunken. Heute stehen bereits zahlreiche Einsiedeleien und Mönchssiedlungen leer, in manchen der kleineren Klöster leben nur mehr zwei oder drei Mönche. Zu dieser rapiden Abnahme der Einwohnerzahl der Mönchsrepublik hat sicherlich auch beigetragen, daß der Nachwuchs für die Athosklöster aus den heute kommunistischen Staaten infolge der politischen Verhältnisse nahezu unterbunden ist. Aber auch aus der Zahl der griechischen Mönche, für deren Eintritt in ein Kloster auf dem Berg Athos keinerlei politische Hindernisse bestehen, ist zu ersehen, daß das Absinken der Zahl der Athos-Mönche auch noch andere Gründe haben muß. Mit Aufmerksamkeit verfolgt man in Griechenland das Interesse, das die Sowjetregierung im Gegensatz zu ihrer früheren Haltung in jüngster Zeit der Mönchsrepublik Athos entgegenbringt. Seit der Sowjetbotschafter in Griechenland im Jahre 1954 dem «Heiligen Berg» einen Besuch abstattete, ist von sowjetischer Seite wiederholt Unterstützung für die Athos-Klöster angeboten worden. Noch in der Zwischenkriegszeit hat die Sowjetregierung mit drastischen Worten ihr mangelndes Interesse an den russischen Klöstern auf dem Berg Athos bekundet.

K. P.

NEUE BÜCHER

Darms, Gion: Thomas von Aquin. Ein Beitrag zu seinem Verständnis, unter besonderer Berücksichtigung der neuen päpstlichen Erlasse. Brixen, Verlag A. Wegner (Kommissionsverlag für die Schweiz: Fontana-Verlag, Zürich), 1961, 128 Seiten.

Nicht zu Unrecht hat man das Hauptwerk des heiligen Thomas von Aquin, die «Summa theologica», ein «Handbuch für alle Schulen» genannt, ein «Lebensbuch der Menschheit», eine «Grundlage geistiger Verständigung» und nach Ernst Robert Curtius ein «Forum, auf welchem man zur gemeinsamen Erörterung unserer Kulturfragen zusammenkommen könnte». Müssen wir doch nach demselben Kulturhistoriker des Abendlandes «zum Urgrund und Anfang unserer Tradition zurück und wieder die Elemente der Kultur lernen», zurück «zu zweckfreier Kontemplation in philosophischer oder religiöser Besinnung auf die Ganzheit des Seins». Solche und ähnliche Überlegungen mögen unseren Autor bewogen haben, eine frühere Arbeit über Thomas von Aquin in erweiterter Form dem Druck zu übergeben, neben den neueren Erlassen der letzten Päpste seit Leo XIII. — Und in der Tat ist es in einer Zeit, da man allzu leicht von einer «Umwertung aller Werte» spricht oder doch die Bedeutung der neueren naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und Techniken für unsere Lebensanschauung zu hoch einzuschätzen geneigt ist und meint, durch sie seien selbst grundlegende metaphysische Einsichten in Frage gestellt worden, sehr wünschenswert, daß immer wieder aufs neue aufmerksam gemacht wird auf die unerschütterlichen Grundlagen unserer Erkenntnis, wie sie bei Thomas von Aquin erstmals in aller Klarheit herausgestellt wurden. Probleme wie: «Das Verhältnis von Glauben und Wissen», der Begriff der christlichen bzw. katholischen Philosophie und «Die Aktualität des Thomismus» sind immer wieder erregend. — Zwar fehlt es nicht an größeren und kleineren Werken zur Einführung in das Verständnis der thomasischen Lehren. Auf bezügliche Schriften von M.-D. Chenu, E. Gilson, F. van Steenberghen weist bereits Josef Pieper in «Einführung zu Thomas von Aquin» (Kösel, München 1958) in einer «Vorbemerkung» hin. Und unser Autor selber nennt in der «Bibliographie» (S. 11—16) eine Reihe von Arbeiten, die bestens zu diesem Zwecke dienen können. Neben den Rundschreiben der letzten Piuspäpste und einer Reihe thomistischer Lehrbücher verweist er unter anderen auf Spezialarbeiten von M. Grabmann, A. Hayen, SJ, der Dominikanerprofessoren G. M. Mandonnet, G. M. Manser, A. D. Sertillanges, A. Walz und P. Wysen hin sowie auf J. Maritain, R. Eucken usw. Aber nicht alle diesbezüglichen Schriften sind einem jeden zu jeder Zeit und zu verhältnismäßig billigem Preise zugänglich, einige davon sind selbst vergriffen. Und doch ist es wünschbar, daß eine kurz gefaßte, treffliche Orientierung über Werk und Person des heiligen Thomas jedermann jederzeit zugänglich sei, besonders den jungen Akademikern und Theologen, unseren Musensöhnen an den Gymnasien, aber auch allen für Geisteskultur empfänglichen Laien. — Gerade für die heutigen Auseinandersetzungen zwischen Ost und West, zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, zwischen verschiedenen Kulturkreisen und Glaubenseinstellungen sind Ausführungen, wie sie unser Autor bietet in den Kapiteln: «Begegnung mit Thomas von Aquin», «Leben und Persönlichkeit des heiligen Thomas», «Der heilige Thomas als Theologe und Mystiker», «als Philosoph» höchst aktuell, zumal sie sich immer auch auf die höchste Lehrautorität in der Kirche stützen, abgesehen von führenden Thomisten unserer Tage, wie die Freiburger Universitätsprofessoren P. P. *Wyser* und P. *Kuiper*. — Ein gelegentlich etwas polemischer Unterton dürfte sich angesichts der heutigen Verwirrung in Philosophenkreisen auf den Ausspruch Juvenals berufen: «Difficile est, satiram non scribere!» — Ob er jedoch mit Rücksicht auf die heutigen Bestrebungen der Begegnung der Konfessionen nicht besser unterdrückt würde? Das als Anregung für eine eventuelle Neuausgabe. — Die allgemein verständlichen, klaren und orientierenden Ausführungen der vorliegenden Schrift sind allgemein sehr zu empfehlen.

P. Carl Borr. Lusser, OSB

Michael, J. P.: Am Tisch der Sünder. Das Evangelium nach Markus (Das Evangelium in unserer Zeit). Recklinghausen, Paulus-Verlag, 1961, 231 Seiten.

In fünfzig Kapiteln werden hier deutende Paraphrasen zum ganzen Markus-Evangelium geboten. Die volkstümlichen Auslegungen folgen genau den einzelnen Abschnitten des Textes, die unter kurzen treffenden Überschriften, von denen die sechste den Titel des Buches liefert, sprachlich wie sachlich erklärt werden. Die Heranziehung von Parallelstellen aus anderen Büchern der Heiligen Schrift hilft zum richtigen Verständnis der «verhüllenden Gleichnisse und enthüllenden Taten Jesu», wie sie Markus berichtet. Durch viele anregende Fragen und durch Vergleiche und Konfrontierungen mit dem heutigen Leben wird der allgemein gültige, überzeitliche Wert des Gotteswortes fühlbar gemacht. Die Sprache ist einfach und dank den zahlreichen modernen Anklängen leicht verständlich. Dabei sind die Ergebnisse der Wissenschaft unauffällig berücksichtigt. Sicher eine hilfreiche

Anleitung zur Lektüre eines ganzen Evangeliums. *Anton Rohrbasser*

Rathgeber, Alphons Maria: Der Weg über die Brücke. Menschen in ihrer letzten Stunde. Augsburg, Verlag Winfried-Werk, 1961, 316 Seiten.

Dieses Buch setzt einen großen Sammeleifer voraus. In mehr als 200 Kurzbiographien schildert der Verfasser die letzten Stunden von Heiligen und Sündern, von Menschen, die Geschichte machten, und von solchen, deren Leben wie eine Kerze sich still verzehrte. Der Tod bleibt keinem erspart. Die Art, wie ein Mensch seine letzte Stunde meistert, gibt uns Aufschluß über seine Geistes- und Seelenhaltung. Oft sind die letzten Worte wie das Amen zu einem Lebenswerk. Groß und erhaben ist das Sterben mancher Menschen; bei andern ist es düster und beklemmend. Die Gläubigen sterben im Frieden mit Gott, die Ungläubigen nicht selten in Verzweiflung. Kardinal Bellarmin sprach als letztes Wort: «Jesus, ich bin reisefertig.» — Heinrich Federer sprach im Zwiegespräch mit seiner Seele: «Jetzt gehen wir fort.» — André Gide, von der Gnade Gottes oft gerufen, wollte nicht glauben und schrieb im November 1947 in sein Tagebuch: «Ich werde schon viel getan haben, wenn ich Gott vom Altar herabnehme und den Menschen an seine Stelle setze.» In dieser trotzigen Verblendung verharrte Gide bis ans traurige Ende, zum schmerzlichen Leid seiner braven katholischen Mutter. — Das Buch hat apologetischen Wert und wird dem Prediger und Katecheten willkommen sein. *O. Ae.*

Strätling, Barthold: Der Marabut der Hoggar-Berge. Charles de Foucauld. Sein Weg durch die Wüste zu Gott. Würzburg, Arena-Verlag, 1961, 271 Seiten.

Jeder Kenner der religiösen Literatur der letzten Jahrzehnte weiß etwas von Charles de Foucauld, dem Heiligen der Sahara. Sein Leben sei hier nur kurz gestreift. Er wurde 1858 in Straßburg geboren. Er war ein ungläubiger Offizier, bekehrte sich aber 1887 nach einem ausschweifenden Leben. Nach einer Heiliglandfahrt war er einige Jahre Trappist. Nach Ablauf der zeitlichen Gelübde verließ er den Orden, der ihm zu wenig streng schien. Im Jahre 1901 erhielt er in Viviers die Priesterweihe. Dann lebte er einige Jahre einsam in einer algerischen Oase. Algerien hatte er früher als Kavallerieleutnant kennengelernt. So verstehen wir auch seine Liebe zu den Muslim. Im Jahre 1905 zog er zur noch verlasseneren Oase Tamanrasset im Hoggargebirge (2000 km südlich von Algier). Der «christliche Marabut» (arabisch murabit=Einsiedler) gewann durch seine unbegrenzte Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft, durch sein inständiges Beten und Betrachten die wilden arabischen Wüstensöhne, aber ohne Bekehrungen zu erzielen. In einem Krieg zwischen den Franzosen und den Einheimischen wurde er 1916 erschossen. Seine Leiche ist unversehrt und der Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet. Was wir hier vor uns haben, ist keine gewöhnliche Biographie, sondern eine freie Nacherzählung des seltsamen Lebens von Charles Foucauld. Der erste Teil behandelt jene Zeit, in der er Offizier in Algier war und sich durch seine Tüchtigkeit auszeichnete, aber dann seinen Abschied nahm, um sich für immer in der Wüste zu verbergen. Die drei andern Teile führen uns sein einsames Leben in der Wüste und seinen Tod vor Augen und sind erfüllt von Kriegen, Soldaten und Überfällen. Am Schluß findet sich noch ein erklärendes Verzeichnis der verwendeten fremdsprachigen Begriffe.

P. Raphael Hasler, OSB

Nordström, Clara: Der Findling vom St. Erikshof. Roman. Heidelberg, F. H. Kerle-Verlag 1961. 287 Seiten.

Nur ein Roman? Die bekannte Verfasserin ist von Geburt Schwedin. Seit Jahrzehnten in Deutschland ansässig, schreibt sie unbehindert deutsch wie jeder Deutsche. Am Ende des Zweiten Weltkrieges trat sie zum katholischen Glauben über. Wie in verschiedenen früheren Büchern (z. B. «Flucht nach Schweden») treten auch in diesem neuesten Roman deutsche und schwedische Menschen nebeneinander auf. Schwedische und deutsche Lebensschicksale sind aneinandergekettet. Schwedisches und deutsches Brauchtum — z. B. schwedisches Jul und deutsche Weihnachten — werden nebeneinandergestellt. Was den «Findling vom St. Erikshof» besonders auszeichnet, ist seine spürbare ökumenische Tendenz, nicht in theoretisch-aufdringlichen Darlegungen, nein! Sie ist eingebettet in eine von Anfang an spannende Handlung: In einem Lande, in dem die lutherische Staatskirche noch fast alleinherrshend ist und die Katholiken eine verschwindende Minderheit ausmachen, kommt es zur Zusammenarbeit auf sozial-karitativem Gebiet und gegen die das Christentum bedrohenden Kräfte. Es kommt zur Überwindung alter, überkommener Vorurteile und zu gegenseitigem Sichverstehen. — Man kann dem durch den Kerle-Verlag geschmackvoll ausgestatteten, nicht allzu dickleibigen «Findling vom St. Erikshof» nur weiteste Verbreitung wünschen. *Gregor Wäschle*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Auf Mariä Lichtmeß

bitte frühzeitig an Kerzen denken. Wir liefern zu Fabrikpreisen. Rechtzeitige Bestellung auch der Kerzli für die heilige Osternacht und die Osterkerze ist sehr empfehlenswert.

J. Sträßle Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

Schreibstube Luzern
geführt vom
Luz. Kath. Jugendamt
Habsburgerstraße 44
Tel. (041) 3 71 23

Vervielfältigungen Schreibarbeiten

Erkältet?

Rasche Hilfe tut not. Denn wer erkältet ist, ist auch weniger widerstandsfähig bei

Gefahr einer Grippe

Bei beginnenden Erkältungen am Abend einen Heißtrank aus 2 oder 3 Teelöffeln Melisana in etwas gezuckertem Tee. Dann ins warme Bett. Oft ist am andern Morgen schon das Schlimmste der Erkältung vorüber. Melisana (echter Klosterfrau Melissengeist, unter Zusatz weiterer Heilkräuter) ist in Apotheken und Drogerien erhältlich. Neu: vorteilhafte Sparpackungen.

Melisana hilft

Inseraten-Annahme durch **Räber & Cie. AG, Frankenstraße, Luzern**

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG.
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Frohmütige Tochter gesetzten Alters sucht Stelle als

Haushälterin

in Pfarrhaus. Suchende ist durchaus selbständig und kann gut kochen. Verlangt wird unbedingt gute Behandlung. Eintritt auf 15. Februar oder 1. März 1962. Offert. erbeten unt. Chiffre 3626 an die Exp. der «SKZ».

Zum Konzilsjahr

Betsingmesse für die Einheit der Christen

Neuausgabe der «Jugendmesse für die christliche Einheit» mit den Liedern vom Missionsjahr.

Die Neubearbeitung der in vielen Pfarreien und Kollegien eingeführten «Jugendmesse» ist klarer gegliedert und erleichtert Variationen vor allem für die Verwendung mit dem ganzen Volk.

Neu eingefügt sind die lateinischen Responsorien und das Lied «Erbarme dich, du großer Gott».

Die neuen Hefte können zusammen mit den alten verwendet werden; an der Paginierung wurde nichts geändert.

Die Messe enthält – in der Fassung des «Kirchenliedes» – die besten Lieder zum Thema «Kirche», «Völker», «Einheit» u. »Frieden», die in beiden christlichen Konfessionen gesungen werden:

Nun lobet Gott im hohen Thron
O Jesu Christe, wahres Licht
Nun danket all und bringet Ehr!

Alle Lieder sind leicht singbar. Es fehlt auch nicht der Kanon: «Lobet und preiset ihr Völker den Herrn».

Verwenden Sie diese Messe für die **Weltgebetswoche** (18. – 25. Jan.) und für Bittgottesdienste das Jahr hindurch!

Bestellungen sofort erbeten. Preise ab 50 Exemplaren 40 Rp., ab 100 Exemplaren 35 Rp., ab 300 Exemplaren 30 Rp. - Prompte Lieferung ab 12. Januar durch den

GEORGSVERLAG WINTERTHUR 1, Postfach 165

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 7 56 62

Jos. Schibig
Holzbildhauerei
Steinen SZ
Tel. (043) 9 34 39
Alle Bildhauerarbeiten, Restaurationen

Gesucht frohmütige, treue und selbständige

Pfarrköchin

zu einem geistl. Herrn mit wöchentl. Aushilfe in ein Pfarrhaus am Vierwaldstättersee. Fam. Behandlung. Eintritt sofort oder nach Übereinkunft. — Offerten unter Chiffre 3625 an die Exp. der «SKZ».

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

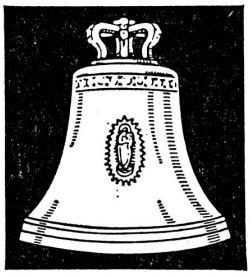
Warum nicht jetzt schon

daran denken oder daraufhin die Mittel zusammensparen, um einen längst gehegten Wunsch zu erfüllen, nämlich einen neuen Osterkerzenleuchter anzuschaffen? Der alte, stark hergenommene und wackelige Leuchter hat seinen Dienst getan. Für 1962 dürfte er einem schönen, würdigen Stück Platz machen. Wir haben eine reiche Auswahl.
Bitte besichtigen Sie bei Gelegenheit unser Lager oder lassen Sie sich Bild mit Offerte zukommen.

J. Sträßle Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

Für die Weltgebetsoktav

Liturgische Andacht für die Wiedervereinigung im Glauben (biblisch fundiert). 5. Auflage. 26. Tausend.
Preis: pro Stück —.25, ab 100 Stück —.20.
Auslieferung:
Una Sancta, Arbeitsgruppe, St. Luzi, Chur



seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

EIN BEDEUTENDES WERK

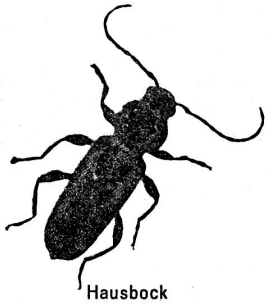
HENRI BOSCO

DON BOSCO

Ein Leben für die Jugend
Mit einem Vorwort von Daniel-Rops
243 Seiten. Leinen Fr. 14.80

Dieser Band spricht Kreise an, die vor allem den Wert einer einmalig gemeisterten Sprache zu würdigen imstande sind und den Sinn für das liebevoll geschilderte Detail aufweisen. Man spürt den großen französischen Literaten mit seinem Esprit, seiner großen Liebenswürdigkeit, seiner prägnanten Ausdrucksweise, seiner Liebe zum Unscheinbaren und doch Bedeutenden, aber auch mit seinen Ansprüchen, die er an den Leser stellt. Die historische Wahrheit dieses Heiligenlebens wird vollauf gewahrt; das Menschliche an Don Bosco ist so klar herausgearbeitet wie anderseits alle Züge, die den Heiligen verraten. In einer meisterhaften Symbiose wird das Dichterische mit dem Erzählenden zu einer Ausdrucksweise verschmolzen, die eine nachhaltige Aussagekraft von vollendeter Form verkörpert. Aber auch wie Henri Bosco, ein entfernter Verwandter des Heiligen, den Stoff gestaltet, ist einmalig. Gewaltig ist es, wie Don Bosco in sein Werk hineinwächst, wie ihm Gott die jugendlichen Wracks über den Weg schickt, wie sich alles gegen seine Art Seelsorge aufbäumt, er aber, unbeirrt von allem Äußeren, seinen vorgezeichneten Weg geht. Henri Boscos Kunst ist es, viele kleine Einzelheiten aufzugreifen, darüber zu philosophieren und all das zu einem kontinuierlich wachsenden Bild von logischer Entwicklung zu fassen. Henri Bosco ist taktvoll kritisch, und man spürt, wie er die Welt und die Menschen rund um den Heiligen kennt; er schreckt nicht davor zurück, all das Menschliche zu nennen, auch die Bosheit, und zu schildern, wie die menschlichen Widersacher Don Boscos von der heiligen Gläubigkeit und der Gnade, die Don Bosco als Urkraft in sich spürt, überspielt werden. Überhaupt wundersam ist die Gnade, die Don Bosco, alle seine Unterfangen, alle seine Vorstöße und selbst seine Rückschläge leitet. Er wird zum Beweis dessen, was die Gnade vermag, wenn der Mensch auf sie hört, und über die Gnade zur selbstlosen Liebe gelangt. «Die Ostschweiz»

RÄBER-VERLAG LUZERN


Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

Renovationen

Jetzt kommt wieder die günstige Zeit für Vergoldung und Versilberung von Kirchengeräten. Wir garantieren Ihnen gute, fachmännische Arbeit.
In neuen Geräten finden Sie bei uns eine reiche Auswahl.

J. Sträßle Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

Inserat-Annahme

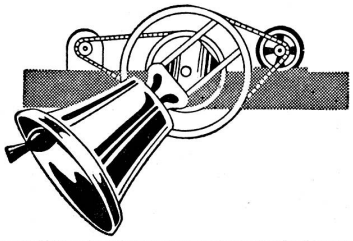
durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Unentgeltliche Beratung in allen Fragen neuzeitlicher textiler Kirchenausstattung. — Eigene Werkstätten zur künstlerisch und handwerklich hochwertigen Ausführung liturgischer Gewänder und kirchlicher Textilien. — Baldachine, Fahnen und Banner

Paramenten

fachklasse der Kunstgewerbeschule Luzern

Erste Berufsschule für Paramentikerinnen mit eidg. Lehrabschluß, Luzern, Rößligasse 12, Telefon (041) 3 73 48



Kirchenglocken-Läutmaschinen

System «MUFF»

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon 045 / 3 85 20

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

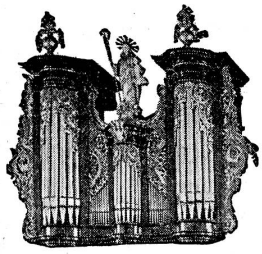
H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei
Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36
Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvoranschläge.

NEUE BÜCHER

Heinrich Kahlefeld, **Der Jünger.** Eine Auslegung der Rede Lk 6, 20—49.

Karl Rahner / Herbert Vorgrimmler, **Kleines theologisches Wörterbuch.** Herder-Bücherei Doppelband Nr. 108/109, Fr. 5.80.

Ronald Knox, **Bin ich es, Herr?** Kurzbetrachtungen. Ln. Fr. 10.60.

Robert Quardt, **Das Buch vom guten Beispiel.** Vom Leben und Wirken der Ordensschwestern. Band 1: 1. Januar bis 30. Juni. Ln. Fr. 17.30.

Eleonore Beck und Gabriele Miller, **Wir loben dich.** Gebetbuch für Schüler. Plastik Fr. 7.50.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern